

**Predigt zum 31. Sonntag Lesejahr B**  
**Dtn. 6, 2 – 6/Mk 12, 28b – 34**

„Ich stehle doch niemanden seinen silbernen Löffel. Ich bringe doch niemanden um! Ich bin doch ein ganz anständiger Mensch!“ *Liebe Schwestern, liebe Brüder.*

Ich spüre, dass ein Leben mit Jesus mehr ist als ein anständiger Mensch zu sein. Es muss doch etwas geben, was uns auszeichnet, Wir haben davon gehört in der Lesung und auch im Evangelium. *„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen und mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst...“*

Gerade die Liebe soll, wirtschaftlich gesprochen unser Mehrwert, unsere Erkennungszeichen sein.

Eine Ordensschwester sagte, dass sie gerade durch die Herzlichkeit berührt wurde. „Seht, wie sie einander lieben!“ In der Apostelgeschichte lesen wir über die ersten christlichen Gemeinden. Menschen haben ernst gemacht mit der Liebe, von der so oft gesprochen und geschrieben wird.

Dabei ist es am wichtigsten, zuerst Gott zu lieben. Gott zu lieben heißt für mich persönlich, dass ich mir stets neu bewusst mache: Ich bin sein Geschöpf, sein geliebtes Kind, sein Sohn, seine Tochter. Ich bin aus Liebe geschaffen. Meine Liebe zu Gott ist doch zuerst eine Antwort auf seine Liebe. Seine Gebote sehe ich als eine Bereicherung an für mein Leben, als eine echte Hilfe, dass es mit gut geht. „Ach, dieser kleine Versicherungsbetrug...“ „Oder diese kleine Unehrlichkeit...“ Gott lieben heißt, dass ich – so gut ich kann – seine Gebote ernst nehme, seine Worte für mich immer wichtiger werden.

Wenn ich anfangen, Gott und seine Gebote ernst zu nehmen, dann lebe ich automatisch anderes als viele meiner Mitmenschen. Sicher: Ich brauche mir nicht alles gefallen zu lassen, doch ich verzichte auf Rache, darauf, jemanden etwas nachzutragen...

Ich gebe Gott den allersten Platz in meinem Leben. Alles andere muss von meiner Liebe zu Gott bestimmt sein, davon, dass ich für Gott leben will, sei es als Priester, als Ordenschrist/ in oder auch verheiratet. Weil ich Gott liebe, bin ich dankbar für das, was ich geschenkt bekomme, für diese Welt, wenn ich gesund bin, dann für meine Gesundheit. Ich bin dankbar für diese Liebe, die Gott zu mir hat.

Diese Liebe hat sich verschenkt an mich, hat sich verschenkt an diese Welt. Darum versuche ich, diese Liebe weiter zu schenken an meinem Nächsten, das heißt an alle Mitmenschen, die mir begegnen. Auch da versuche ich, realistisch zu sein. Nicht jeder Mensch ist mir auf Anhieb sympathisch. Doch ich kann versuchen, meinen Mitmenschen ohne Vorurteil zu begegnen. Ich kann in jedem, der mit mir zu tun bekommt, einen Bruder oder eine Schwester sehen. In der Ehe, wie in einer Freundschaft kann ich mich darum bemühen, das Wohl des anderen zu suchen, dem anderen das Gefühl geben, du bist wertvoll, du bist wichtig. Es kann auch da immer wieder zu Streit kommen. Doch das Verzeihen, das Neu annehmen sollte überwiegen. Denn Gott hat uns in Jesus vergeben.

Dann wird häufig der kleine Zusatz übersehen: ...“wie sich selbst!“ Ich glaube, das ist am schwersten. Wer sich selbst nicht liebt, kann andere nicht lieben. Ich nehme mich an, sage JA zu mir mit allen meinen Fähigkeiten und Talenten. Ich sage JA zu meinen Möglichkeiten und versuche das herauszuholen, was Gott in mir grundgelegt hat. Wer zu sich selbst JA sagt, sagt auch zugleich JA zu Gott, zu das, was Gott geschaffen hat.

Ich bin überzeugt, dass die Liebe dann auch ausstrahlen wird. Sie ist unser Zeichen, woran man uns erkennen kann. Das geht weiter als eine Anständigkeit, die dem anderen nicht die silbernen Löffel stiehlt oder jemanden umbringt. Mühen wir uns um Liebe, machen wir ernst damit, Gott, einander und vor allem uns selbst zu lieben – das ist unsere Berufung. Amen.